

Mathilde Hennig

**Zur Anwendung der Feldergrammatik
auf die gesprochene Sprache am Beispiel
des Feldes der Temporalität**

Zur Anwendung der Feldergrammatik auf die gesprochene Sprache am Beispiel des Feldes der Temporalität¹

Mathilde Hennig

„Der Feldgedanke [...] ist für alle Formen der Analyse von Systemgebilden unverzichtbar. Wenn wir Einheiten identifizieren, dann identifizieren wir sie immer als Einheiten, die in bestimmten Relationen zu anderen stehen, seien es nun real gegebene und explizit markierte oder potentiell gegebene und nur implizit erschließbare Relationen.“ (Wilhelm Köller 1998: 97)

1 Einleitung

In jüngerer Zeit zeichnet sich in der Gesprochene-Sprache-Forschung zunehmend das Bedürfnis ab, die in den inzwischen sehr zahlreichen empirischen Studien gewonnenen Erkenntnisse in einen theoretischen Rahmen einzubetten. Beispiele für diese offenbar wissenschaftsgeschichtliche Notwendigkeit² sind etwa Susanne Günthners Vorschlag einer „Theorie der kommunikativen Praxis“ (2000), Frank Jürgens Vorschlag einer „pragmatischen Syntax“ (1999/2001) und Margret Seltings und Elisabeth Couper-Kuhlens Vorschlag einer „interaktionalen Linguistik“ (2000). Dabei werden in jüngster Zeit – unabhängig von Jürgens‘ Ansatz einer pragmatischen Syntax, der m.W. bisher nur von Stein (2003) aufgegriffen wurde – zunehmend auch Bestrebungen erkennbar, die empirischen Erkenntnisse zu grammatischen Phänomenen der gesprochenen Sprache theoretisch zu verorten, was sich vor allem in der Diskussion um die Anwendung der Construction Grammar (vgl. u.a. Imo 2006 sowie Deppermann i.Dr.) niederschlägt (vgl. dazu Hennig 2006).

Der vorliegende Beitrag ist als eine Art weiteres Puzzlestück auf dem Wege zu einer Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache gedacht.³ Ich möchte der Frage nachgehen, inwiefern die Feldergrammatik einen geeigneten Erklärungsansatz für Teilbereiche der Grammatik der gesprochenen Sprache bieten kann. Mit dem Begriff ‚Feldergrammatik‘ beziehe ich mich auf die funktionale Grammatik Alexander V. Bondarkos

¹ Für Kommentare und Korrekturen danke ich Vilmos Ágel, Dagmar Barth-Weingarten, Isabel Buchwald und Susanne Günthner.

² Vgl. dazu ten Have: „This means that in a general sense ‚induction‘ has, to a certain extent, given way to ‚deduction‘.“ (1999: 41)

³ Dem liegt die Überzeugung zu Grunde, dass es nicht *eine* Theorie für die Grammatik der gesprochenen Sprache geben kann, sondern dass sich eine Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache auf Grund der komplexen Anforderungen an eine solche Theorie aus *mehreren Theoriebausteinen* zusammensetzen sollte (vgl. Hennig 2006).

(1991).⁴ Bondarko folgt folgendem Verständnis von ‚funktionaler Grammatik‘:

„Thus, *functional grammar* can be defined as a grammar (1) which is aimed at studying and describing the laws of functioning of grammatical units in interaction with elements of various language levels taking part in conveying the meaning of the utterance, and (2) which makes it possible to carry out an analysis proceeding not only from form to meaning (from means to functions), but also from meaning to form (from functions to means).“ (1991: 6)

Die Anwendung eines solchen Verständnisses von ‚funktionaler Grammatik‘ auf die gesprochene Sprache scheint mir deshalb überprüfenswert, weil die Annahme der Interaktion verschiedener sprachlicher Ebenen (und Mittel) bei der Bedeutungskonstitution den Verhältnissen in gesprochener Sprache eher gerecht werden kann als eine strikte Trennung verschiedener Beschreibungsebenen. Das lassen sowohl die jüngeren Ansätze zu Konstruktionen (vgl. bspw. Imo 2006 und Günthner 2005) als auch zu Fragen der Bedeutungskonstitution (vgl. bspw. Gohl 2006) erkennen. Darüber hinaus handelt es sich bei Bondarkos ‚funktionaler Grammatik‘ um einen Ansatz, der primär am Funktionieren sprachlicher Mittel in der Rede interessiert ist: „The purpose of an utterance is, of course, not to express a semantic category, but to convey a thought in speech.“ (1991: 47)

Bondarko beschreibt seine ‚funktionale Grammatik‘ als eine „grammar of functional-semantic fields and categorial situations.“ (1991: 21)⁵ Unter ‚functional-semantic field‘ versteht er:

„A functional-semantic field is a system of linguistic means on various levels of a given language (morphological, syntactical, word-formation, lexical, and also combined – lexico-syntactical etc.) united due to the community and interplay of their semantic functions. Compare for example, such fields as aspectuality, temporality, the field of person, the field of voice, existentiality, possessivity, causality, conditionality, and locativity.“ (1991: 21)

Ich halte den im Folgenden am Beispiel der Temporalität exemplarisch vorgeführten Versuch der Anwendung des Felderansatzes auf die gesprochene Sprache deshalb für lohnend, weil die Betrachtung sprachlicher

⁴ Der russische Linguist Bondarko hat zahlreiche Arbeiten zu seinem Ansatz und zu einzelnen Feldern in russischer Sprache veröffentlicht. Mit „Functional grammar. A field approach“ liegt eine erweiterte englische Übersetzung von „Funkcional'naja grammatika“ (Leningrad 1984) vor, die den Ansatz auch nicht des Russischen mächtigen Lesern zugänglich macht. Die Begriffsbildung ‚Feldergrammatik‘ in der germanistischen Linguistik geht m.W. auf die Arbeiten von Renate Freudenberg-Findeisen zurück, die diesen Begriff in Anlehnung an Bondarko geprägt hat (vgl. Freudenberg-Findeisen 1999/2000 sowie die Anwendung des Konzeptes in Form einer didaktischen Grammatik von Buscha/Freudenberg-Findeisen/Forstreuter/Koch/Kuntzsch 1998).

⁵ Das Konzept ‚categorial situations‘ ist eine Weiterentwicklung der Theorie der funktional-semantischen Felder (vgl. Bondarko 1991: 143ff.)

Mittel unter dem Gesichtspunkt ihrer Leistung bei der Realisierung einer Bedeutung m.E. neue Perspektiven für die Untersuchung gesprochener Sprache eröffnet: Ausgangspunkt ist hier nicht, wie meist bei Beschreibungen gesprochensprachlicher Phänomene, eine sprachliche Form (bspw. verschiedene Diskursmarker oder verschiedene Konstruktionen), sondern die Frage, ob es spezifisch gesprochensprachliche Mechanismen der Interaktion verschiedener sprachlicher Mittel bei der Realisierung sprachlicher Bedeutungen gibt. Die Relevanz formbezogener Analysen möchte ich dadurch nicht in Frage stellen; vielmehr versteht sich mein Vorschlag einer funktionsbezogenen Analyse verschiedener sprachlicher Mittel als ein ergänzender Ansatz.

Mit dem Vorschlag der Anwendung eines funktionalen Ansatzes auf die Grammatik der gesprochenen Sprache begeben mich auf das schwierige Terrain der Vor- und Nachteile onomasiologischer vs. semasiologischer Sprachbetrachtung. Während ich mich gerade deswegen hier einem onomasiologischen Ansatz zuwende, weil eine formbezogene Analyse gesprochener Sprache m.E. häufig an ihre Grenzen gerät, steht man bei einem Ansatz, der von Funktionen ausgehen will, vor dem Problem, dass es kein gesichertes Inventar an sprachlichen Funktionen gibt, auf das man sich beziehen könnte:

„The meanings that we may want to express, or the uses to which we may want to put language, are clearly ‚messy‘: they appear so varied and so dependent on the infinite range of different contexts that it is difficult at first to see how we might impose some order on them.“ (Thompson 1996: 6)

In verschiedenen Ansätzen zur funktionalen Grammatik begegnet man m.W. diesem Grundsatzproblem funktionaler Sprachbetrachtung damit, dass man sich zu einer Integration von Form- und Funktionsperspektive bekennt.⁶ So begründet bspw. Halliday seine ‚functional grammar‘ wie folgt: „The fact that this is a ‚functional‘ grammar means that it is based on meaning; but the fact that it is a ‚grammar‘ means that it is an interpretation of linguistic forms.“ (1994: xx) Auf der Grundlage des Zusammenspiels sprachlicher Formen und Funktionen gelangt auch Bondarko zu seinen ‚funktional-semantischen Feldern‘:

„Indeed, we should distinguish and include in an integrated system two stages of analysis: (1) singling out a certain semantic category which exists in a given language, *on the basis of grammatical form* [meine Hervorhebung, M.H.], with analysis proceeding from form to meaning; (2) finding the diverse means which can express this semantic category in the given language, with analysis proceeding from meaning to form [...]“ (Bondarko 1991: 16)

⁶ Insofern stimme ich nicht mit Hoffmann überein, der meint, funktionalen Grammatikansätzen läge die Annahme zugrunde, „Form und Funktion lassen sich völlig getrennt untersuchen“. (1999: 24)

Das bedeutet in Bezug auf das hier exemplarisch zu besprechende Feld der Temporalität: Wir gelangen zur Annahme eines Feldes der Temporalität, indem wir von der grammatischen Kategorie Tempus ausgehen und anschließend nach weiteren Möglichkeiten der Realisierung der mit dieser Kategorie verbundenen Funktion ‚Temporalität‘ suchen. Ich möchte an dieser Stelle aber ausdrücklich betonen, dass ich damit

- a) nicht ausschließen möchte, dass es nicht auch andere Wege zu funktional-semantischen Feldern geben kann;
- b) noch keine Aussagen über die Rolle der „Ausgangsform“ im jeweiligen Feld treffen will, d.h., ich stimme nicht mit Bondarko darin überein, dass es sich bei der Ausgangsform automatisch um den Kern des Feldes im Sinne einer Zentrum-Peripherie-Struktur handelt. Ob das Tempus tatsächlich eine so herausragende Rolle bei der sprachlichen Realisierung der Temporalität spielt, wird zu überprüfen sein. Anders als Bondarko, der das Ausgehen von einer „morphological category“ damit begründet, dass diese „the most specialised expression to the content characteristic of a given functional-semantic category“ darstelle (1991: 96), schließe ich mich dem Ausgehen von einer grammatischen Form nur deshalb an, weil ich darin eine Möglichkeit sehe, dem oben beschriebenen Grundproblem funktionaler Sprachbetrachtung zu begegnen.

Neben der bereits diskutierten Grundsatzfrage nach den Vor- und Nachteilen von onomasiologischen vs. semasiologischen Perspektiven der Sprachbetrachtung stellt sich auch die Frage nach Vor- und Nachteilen von deduktiven und induktiven Ansätzen. Während Bondarko ein Feldkonzept vorstellt, mit dem wir induktiv zu den Feldern gelangen – d.h. wir leiten das Vorhandensein eines Feldes aus einer in einer Einzelsprache vorfindlichen grammatischen Kategorie ab – gibt es auch Ansätze, die sprachliche Funktionen deduktiv modellieren. So geht bspw. Geoff Thompson (1996) von den drei ‚metafunctions‘ ‚experiential‘, ‚interpersonal‘ und ‚textual‘ aus, die er aus den pragmatischen Grundbedürfnissen des Sprechens ableitet. Dass eine solche Ableitung von Grundfunktionen des Sprechens aus den pragmatischen Bedingungen des Sprechens am ehesten zu einem verlässlichen Inventar an Grundfunktionen führen und somit der bereits angesprochenen Problematik eines Funktioneninventars begegnen kann, zeigt m.E. die verblüffende Ähnlichkeit der ‚metafunctions‘ mit Konrad Ehlichs (1991) ‚Feldern‘ und ‚Prozeduren‘: Die interpersonelle Metafunktion Thompsons entspricht der expeditiven Prozedur Ehlichs und somit dem Lenkfeld; die textuelle Metafunktion der operativen Prozedur bzw. dem Operationsfeld, schließlich umfasst die erfahrungsbezogene Metafunktion offenbar die Ehlich’sche deiktische, symbolische und expressive Prozedur (Zeig-, Symbol- und Malfeld). D.h., die beiden unabhängig voneinander entstandenen Ansätze unterscheiden sich lediglich darin, dass Ehlich den Bereich der Erfahrungen stärker ausdifferenziert.

Da ich im Folgenden gesprochensprachliche Besonderheiten bei der Realisierung von Temporalität mit Rückgriff auf pragmatische Bedingungen der gesprochenen Sprache zu erklären versuche, bietet es sich an, dabei auch die Relevanz der Ehlich'schen funktional-pragmatischen Felder zu überprüfen. Insofern könnten die folgenden Untersuchungen zum Feld der Temporalität in gesprochener Sprache auch zu der von Ehlich (1999) geforderten Integration verschiedener Verwendungen der Feldmetapher in der Linguistik beitragen.

Im Folgenden wird es darum gehen zu zeigen, inwiefern eine Anwendung der Feldergrammatik auf die gesprochene Sprache einen Beitrag zum besseren Verständnis der Grammatik der gesprochenen Sprache leisten kann. Die Hinwendung zu diesem Ansatz erfolgt auf Grund der Diagnose, dass

- a) die traditionell als zentral zum Ausdruck von Temporalität angenommenen sprachlichen Mittel Tempus und temporale Adverbiale in gesprochener Sprache eine weitaus geringere Rolle bei der Realisierung dieser Funktion spielen als bisher angenommen;
- b) nur eine systematische Analyse des Zusammenspiels dieser sprachlichen Mittel mit anderen sprachlichen Realisierungsformen Aufschluss über die Realisierung von Temporalitätsbedeutungen geben kann;
- c) eine rein formbezogene Betrachtung deshalb an ihre Grenzen gerät.

2 Temporalität in gesprochener Sprache

Neben der *Tempus*forschung kann man in der germanistischen Linguistik kaum von einer *Temporalitäts*forschung reden.⁷ Im Mittelpunkt des Interesses der grammatischen Erforschung des sprachlichen Ausdrucks von Zeit stand stets das deutsche Tempusystem und die Frage der zeitlogischen Erfassung der einzelnen Tempora. Zwar gibt es Arbeiten, die sich mit einzelnen Mitteln zum Ausdruck von Temporalität neben dem Tempus (genauer gesagt: der Markierung der verbalen Kategorie im Indikativ Aktiv)⁸ befassen (bspw. Steube 1980 mit temporalen Angaben und temporalen Subjunktionen, Thieroff 1992 mit dem Konjunktiv sowie Thieroff 1992, Leiss 1992 und Ehrlich/Vater 1989 mit Aspekt und Aktionsarten), es gibt aber kaum Ansätze, die sich um ein umfassendes Bild des Ausdrucks von Zeitbedeutung im Deutschen bemühen (eine Ausnahme bildet Schlegel 2004). Dies hängt sicherlich u.a. mit der Tatsache zusammen, dass die

⁷ Unter ‚Temporalität‘ verstehe ich mit Schmidt die Subkategorie von ‚Zeitlichkeit‘ (= „Oberbegriff des Inhalts aller Spielarten sprachlichen Zeitbezugs“ Schmidt 1999: 195), die sich im Gegensatz zur ‚Aktionalität‘ auf die ‚äußere Zeit‘ bezieht (= „zeitliche Relationen zwischen Ereignissen und/oder Zeiten“ Schmidt 1999: 196).

⁸ Damit möchte ich nicht behaupten, dass die verbale Kategorie Tempus nur eine Kategorie des Indikativ Aktiv wäre. Tempusbeschreibungen sind aber in der Regel nur Beschreibungen des Indikativ Aktiv (vgl. dazu Thieroff 1992: 2).

Tempusforschung insgesamt theoriezentriert ist und sich nur einzelne Arbeiten mit dem Vorkommen von Tempora (und anderen Mitteln zum Ausdruck der Temporalität) im Text beschäftigen (Hauser-Suida/Hoppe-Beugel 1972, Latzel 1977, Brons-Albert 1982, Sieberg 1984, Marschall 1995, Hennig 2000).

Folglich ist nur wenig über das Zusammenspiel verschiedener Mittel zum Ausdruck von Temporalität bei der Realisierung von Zeitbedeutung bekannt.⁹ Diese Diagnose gilt gleichermaßen für die geschriebene und für die gesprochene Sprache. Ich beschränke mich hier auf die gesprochene Sprache, weil ich davon ausgehe, dass sich hier die Notwendigkeit eines Umdenkens von einer Tempus- hin zu einer Temporalitätsforschung noch deutlicher zeigen lässt. Es ist aber damit zu rechnen, dass auf Grund der unterschiedlichen pragmatischen Bedingungen geschriebener und gesprochener Sprache andere Relevanzen einzelner Mittel zum Ausdruck von Temporalität bestehen, so dass die folgende Untersuchung zu Temporalität in gesprochener Sprache das Desiderat einer vergleichbaren Untersuchung geschriebener Sprache nicht aufhebt.

2.1 Zur Rolle des Tempus in einem Beispieltranskript

Im Folgenden wird die Untersuchung des Ausdrucks von Temporalität in einem Transkript eines Radio-phone-ins vorgestellt.¹⁰ Zentral ist dabei die Frage, in welchen zeitlichen Kontext die Einheiten des Korpus textes einzuordnen sind und auf welche Weise diese zeitliche Bedeutung realisiert wird. Dies setzt zunächst eine Vorstellung davon voraus, was die Einheiten des Textes sind. Die Analyse der Einheiten, die im Rahmen des Projektes „Neuhochdeutsche Grammatik“¹¹ vorgenommen wurde, ergab folgendes Bild:

Wortformen	Sätze	Nicht-Sätze	Einheiten Gesamt
1784	228	162	390
	58,46 %	41,54 %	100 %

Tabelle 1: Einheiten des Korpus textes

⁹ Die Darstellung von Klug (1984) zum Feld der Temporalität ist einerseits sehr schematisch, andererseits konzentriert sie sich auf die Zuordnung sprachlicher Mittel zu den beiden Feldern ‚absolute Zeit‘ (= kotextfreier Zeitbezug) und ‚relative Zeit‘ (= kotextabhängiger Zeitbezug). Das Zusammenspiel verschiedener Mittel zum Ausdruck von Temporalität wird nicht systematisch untersucht.

¹⁰ Das Transkript findet sich in Hennig (2006).

¹¹ Das Domian-Daniel-phone-in, das Frau Susanne Günthner freundlicherweise der Projektgruppe zur Verfügung gestellt hat, wurde dort als Vergleichsbasis für die Ermittlung der Nähesprachlichkeit historischer Quellentexte verwendet. Vgl. dazu Ägel/Hennig (2006a).

Als ‚Sätze‘ wurden solche Einheiten identifiziert, die einen Valenzträger aufweisen sowie keine Störungen der Projektionsstruktur erkennen lassen.¹² Alle Einheiten, die diese Kriterien nicht erfüllen, wurden als ‚Nicht-Sätze‘ zusammengefasst.¹³ Dabei spielt hier zunächst keine Rolle, ob es sich dabei um Ellipsen, Anakoluthe oder Diskursmarker handelt.

Die Relevanz der Einheitenanalyse für die Temporalitätsfrage besteht darin, dass nur die Sätze Tempusformen aufweisen.¹⁴ Wenn man bedenkt, dass nur gut die Hälfte der Einheiten Sätze sind, bedeutet das gleichzeitig, dass nur gut die Hälfte der Einheiten hinsichtlich der verbalen Kategorie Tempus markiert sind.¹⁵ Bereits daraus ergibt sich, dass die verbale Kategorie Tempus wohl kaum allein verantwortlich für die Realisierung von Zeitbedeutungen in gesprochener Sprache sein kann. Dieses Bild verstärkt sich, wenn wir einen Blick auf die verwendeten Tempora (Indikativ Aktiv) werfen:

Präsens	Präteritum	Perfekt	Gesamt
127	16	61	204
62,25 %	7,84 %	29,9 %	100 %

Tabelle 2: Verteilung der Indikativ-Aktiv-Formen auf einzelne Tempora¹⁶

Nur ein Teil des „maximalen schriftsprachlichen Kategoriensystems“ (Thieroff 1992: 289) wird hier verwendet. Hinzu kommt, dass der Großteil

¹² Zu diesen Satzkriterien vgl. Hennig (2006) sowie Ágel/Hennig (2006b). ‚Projektion‘ meint die hörerseitige Fortsetzungserwartung (zu diesem Projektionsbegriff der Gesprochenen-Sprache-Forschung vgl. Auer 2002 sowie Stein 2003: 247ff.). ‚Satz‘ wird darüber hinaus als ‚Elementarsatz‘ im Admoni’schen Sinne (1990) verstanden, d.h., mit ‚Satz‘ sind sowohl unabhängige als auch abhängige Teilsätze gemeint, nicht Satzverbindungen oder Satzgefüge.

¹³ ‚Satz‘ und ‚Nicht-Satz‘ sind hier selbstverständlich nicht als wertende Begriffe gemeint. Entgegen der in der Gesprochenen-Sprache-Forschung verbreiteten Meinung, dass Kategorien wie ‚Satz‘ oder ‚Ellipse‘ keine geeigneten Beschreibungskategorien für die gesprochene Sprache sind, gehe ich davon aus, dass eine *syntaktische* Identifizierung und Unterscheidung dieser Einheitentypen sehr wohl möglich und für die grammatische Beschreibung sinnvoll ist. Genaueres dazu in Hennig (2006).

¹⁴ Finite Verbformen in Anakoluten wurden nicht gewertet, weil die Nichtrealisierung von Projektionspotenzen dazu führt, dass es keine Propositionen gibt, die zeitlich einzuordnen wären. Ellipsen unterscheiden sich nach den obigen Kriterien dadurch von Sätzen, dass sie keinen Valenzträger aufweisen. Sog. Vorfeldellipsen (bspw. *hab dann überlegt*) sind nach den hier verwendeten Kriterien Sätze.

¹⁵ Behr/Quintin (1996) sprechen in Bezug auf Einheiten, die die Kategorie Tempus nicht aufweisen, von ‚verblosen Sätzen‘; ich selber habe den Begriff ‚tempuslose Sätze‘ vorgeschlagen (Hennig 2000). Ich möchte hier aber nicht daran anknüpfen, weil es sich nicht bei allen Einheiten, die kein Tempus enthalten, um Sätze handelt.

¹⁶ Die Tatsache, dass die Gesamtzahl (204) von der Anzahl der Sätze (228) abweicht, ergibt sich daraus, dass hier nur Indikativ-Aktiv-Formen aufgeführt wurden. Die verbleibenden 24 Sätze verteilen sich wie folgt auf andere Formen: 13 Imperativ, 3 Konjunktiv II, 1 Passiv und 7 Infinitivkonstruktionen.

der Tempusformen auf das Präsens fällt, das in der Tempusliteratur nicht umsonst als ‚Atemporalis‘ bezeichnet worden ist, weil es sich wie ein Chamäleon jedem beliebigen zeitlichen Kontext anpasst. Da das Präsens als Tempus unterspezifiziert ist,¹⁷ muss in Präsenssätzen ein anderer Marker die zeitliche Einordnung bestimmen. Geht man also davon aus, dass von den hier verwendeten drei Tempora nur zwei eindeutig in Bezug auf die Realisierung einer Zeitbedeutung sind (zukünftige oder allgemeingültige Verwendung des Perfekts liegt im Beispieltranskript nicht vor), so ergibt sich daraus, dass nur 33,77 % aller Sätze und nur 19,74 % aller Einheiten über eine Tempusform mit eindeutigem temporalem Bezug verfügen. D.h., die verbale Kategorie Tempus ist allenfalls bei einem Fünftel der Einheiten verantwortlich für die Herstellung eines Zeitbezugs. Die Notwendigkeit einer Untersuchung weiterer sprachlicher Mittel zum Ausdruck von Temporalität liegt also auf der Hand.

Zu beachten ist allerdings, dass nicht für alle Nicht-Sätze eine temporale Einordnung möglich oder von Belang ist. Während man bei Sätzen grundsätzlich davon ausgehen kann, dass sie auf Grund des Vorhandenseins der Kategorie Tempus eine temporale Bedeutung haben, ist dies bei Einheiten ohne finites Verb nicht der Fall. Bei Diskursmarkern handelt es sich i.d.R. um Sprachzeichen, die ausdrucks- oder appellfunktional sind, so dass es bei ihnen nicht um eine zeitliche Situierung geht. Im Falle von Diskursmarkern sind einzelne Sprachzeichen einheitenbildend (vgl. Hennig 2006), so dass diese Eigenschaft relevant ist für die Frage, welche Einheiten eventuell nicht einer zeitlichen Situierung unterliegen. Mit einem Engführungszeichen¹⁸ wie *ne* oder *hm* bspw. erfolgt ein Abgleichen von Meinen und Verstehen und nicht die zeitliche Einordnung eines Sachverhalts. Ellipsen dagegen können sehr wohl darstellungsfunktionale Sprachzeichen enthalten, so dass die Einschätzung der fehlenden zeitlichen Situierung für einige, aber nicht alle Nicht-Sätze von Belang ist.

2.2 Weitere sprachliche Mittel zur Realisierung von Temporalität

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche sprachlichen Mittel zum Ausdruck von Temporalität in Frage kommen und welche Rolle sie bei der Realisierung der Zeitbedeutungen spielen.

¹⁷ Köller erklärt dies damit, dass es die „älteste grammatische Form“ ist (1988: 103): „Ältere grammatische Formen haben in der Regel ein unspezifischeres kognitives und instruktives Differenzierungsprofil als später hinzugekommene jüngere Formen.“ (1988: 100) Auf die von Köller thematisierte Tatsache, dass Felder Ergebnisse evolutionärer Prozesse sind, kann hier nicht eingegangen werden, weil mit der exemplarischen Untersuchung eines gegenwartssprachlichen Transkripts nur eine Momentaufnahme eingefangen wird.

¹⁸ Zum Begriff ‚Engführungszeichen‘ vgl. Ágel/Hennig (2006b) sowie Ágel (2005). Gemeint sind Sprecher- und Hörersignale, die u.E. der Engführung der Orientierungen im Feilke’schen Sinne (1994), d.h. dem Abgleichen von Meinen und Verstehen, dienen.

Neben den Indikativ-Aktiv-Formen enthalten auch Konjunktiv- und Passiv-Formen eine Tempusmarkierung (vgl. dazu Hennig 2000: 100ff.). Da sich im untersuchten Beispieltext nur drei Konjunktiv-Formen und eine Passiv-Form fanden, lohnt eine eingehende Beschäftigung mit den durch diese Formen hergestellten temporalen Bedeutungen nicht.¹⁹ Der Imperativ, der immerhin 13-mal im Beispieltext vorkommt, verfügt im Gegensatz zu den anderen Modi des Verbs nicht über eine Tempusmarkierung. Auf Grund der Tatsache, dass es sich beim Imperativ stets um eine Aufforderung zu einer Handlung handelt, besteht aber per se Zukunftsbezug, so dass der Imperativ trotz seiner Tempuslosigkeit einen Zeitbezug herstellt (vgl. Beispiel 11).

Da, wie gezeigt wurde, die temporale Einordnung nur zu einem sehr eingeschränkten Teil durch Tempusformen oder andere verbale Kategorien erfolgt, könnte man nun annehmen, dass die Funktion der zeitlichen Situierung von Temporaladverbialien übernommen wird. Fabricius-Hansen (1985: 172ff.) unterscheidet absolute und kontextrelative Betrachtzeitadverbiale, wobei sie in Bezug auf letztere Gruppe zwischen kotextrelativen (= anaphorischen) und sprechzeitrelativen Betrachtzeitadverbialien differenziert.²⁰ Insgesamt finden sich im Beispieltext 60 adverbialverdächtige Sprachzeichen bzw. Strukturen. (Die Lücke zwischen 91 Sätzen, in denen eine Tempusform das Geschehen in die Vergangenheit einordnet oder ein Imperativ Zukunftsbezug markiert und den verbleibenden 137 Sätzen bzw. 299 Einheiten können diese also nicht alleine schließen.) Darunter sind keine absoluten Betrachtzeitadverbiale. Auch die nicht als Adverb, sondern als Präpositionalgruppe realisierten Adverbiale stellen einen Bezug zum Sprechmoment her, wie etwa *seit zwei Jahren, vor einem Monat*. Ohnehin überwiegen die temporalen Adverbien. Ich möchte hier drei besonders frequente Adverbien herausgreifen: *jetzt, da* und *dann*. Die folgenden Beispiele aus dem Radio-phone-in sollen die heterogenen Verwendungen von *jetzt* illustrieren:

- (1) 946 D: und **jetzt** (.) kommt Daniel;
- (2) 957 Da: und ähn meine FREUNDin
 958 (.) MEINte **jetzt** –
 959 (0,5) vor äh ungefähr nem Monat,

¹⁹ Das heißt nicht, dass eine Beschäftigung mit temporalen Bezügen des Konjunktivs generell nicht lohnen würde (vgl. Thieroff 1992: 220ff.). Da mit einem höheren Konjunktivgebrauch in geschriebener Sprache zu rechnen ist, könnte die Rolle des Konjunktivs bei der Herstellung von Zeitbezug eher durch eine entsprechende Untersuchung geschriebener Sprache gezeigt werden (vgl. Hennig 2000: 134ff.).

²⁰ Dem liegt ein anderes Verständnis von ‚absolut‘ zu Grunde als bei Klug (vgl. Fußnote 9). ‚Absolut‘ meint hier ko- und kontextunabhängig. Klugs Verständnis von ‚absolut‘ deckt sich mit Fabricius-Hansens ‚sprechzeitrelativ‘; Fabricius-Hansens ‚kotextrelativ‘ ist Klugs ‚relativ‘. Ich folge hier dem Begriffsverständnis von Fabricius-Hansen.

960 (,) meinte se zu MIR

- (3) 1100 D: =wie sie hat **jetz** () ich ich bin **jetzt** ein bisschen Ungehalten über ()
1101 bisschen bisschen (.) ähm (.) äh (.) BÖSE fast schon was ich da so
1102 HÖRE, (,) äh sie DEShalb den kontakt **jetzt** hier zu dir unterBROCHen?
- (4) 1207 D: gut **jetzt** is natürlich was äh wird des schwierig

Die Beispiele lassen leicht erkennen, dass *jetzt* keineswegs eindeutig eine Einordnung eines Geschehens oder Sachverhalts als gegenwärtig erlaubt. In Beispiel (1) führt die Semantik des Verbs *kommen* zu einer Verschiebung in die (wenn auch sehr nahe) Zukunft. In Beispiel (2) sorgen zwei Marker für den Vergangenheitsbezug: Das Präteritum und das Adverbial *vor äh ungefähr nem Monat*. Folglich kann *jetzt* hier nicht sprechzeitbezogen verstanden werden.²¹ Insgesamt finden sich im Beispieltext vier Belege für diese scheinbar widersprüchliche Kombination von *jetzt* mit Vergangenheitsmarkern. Auf die Frage, wie man diesen Widerspruch eventuell auflösen könnte, werde ich noch zurückkommen. Beispiel (3) zeugt von einem fast inflationären Gebrauch von *jetzt*, wobei das erste und das letzte Vorkommen von *jetzt* in diesem Beispiel analog zu Beispiel (2) zu verstehen sind: Die mit *wie sie hat jetz* begonnene Einheit wird unterbrochen, da Domian parenthetisch seine Verärgerung zum Ausdruck bringt. Mit *äh sie DEShalb den kontakt jetzt hier zu dir unterBROCHen?* schließt Domian an die vor der Parenthese begonnene Projektionsstruktur an. Da dabei die Perfektform sozusagen auf die beiden Bestandteile der Projektionsstruktur verteilt ist, handelt es sich um nur eine temporale Struktur und die doppelte Verwendung von *jetzt* ist auf die mit der Unterbrechung verbundenen Schwierigkeiten des Wiedereinstiegs in die Projektionsstruktur zurückzuführen. Das *jetzt* in der Parenthese ist sprechzeitbezogen. In Beispiel (4) dagegen stünde eine sprechzeitbezogene Deutung von *jetzt* im Widerspruch zum Zukunftsbezug der Kopula *werden*. Beim sprechzeitrelativen Adverb *jetzt* kann also nicht per se von Gegenwartsbezug ausgegangen werden, vielmehr realisiert das Adverb die jeweilige temporale Bedeutung im Zusammenspiel mit anderen Markern und Mechanismen. Im Gegensatz zu *jetzt* sind *dann* und *da* Beispiele für kotextrelative, also anaphorische Betrachtzeitadverbiale:

- (5) 965 Da: und äh **da** hab ich gesagt an was DENKST denn,

²¹ Mit ‚sprechzeitbezogen‘ meine ich Gleichzeitigkeit von temporaler Bedeutung und Sprechzeit, also Gegenwartsbezug. Im Unterschied dazu deutet ‚sprechzeitrelativ‘ lediglich auf die i.d.R. deiktische Eigenschaft eines Betrachtzeitadverbials hin, d.h., ‚sprechzeitrelativ‘ bedeutet nicht prinzipiell gleichzeitig mit der Sprechzeit, sondern schließt auch Vorzeitigkeit oder Nachzeitigkeit in Bezug auf die Sprechzeit ein. Zur Einschränkung des deiktischen Bezugs von sprechzeitrelativen Betrachtzeitadverbialien vgl. Fabricius-Hansen (1985: 177).

966 **dann** sagt sie JA,
 967 (0,6) es is ihr eigentlich egal ich soll mir mal was EINfallen lassen.
 968 D: hm=hm
 969 (.)
 970 Da: und **da** hab ich gesagt ja is in ORDnung,
 971 (0,8) hab **dann** überLEGT,
 972 bin auf kein erGEBnis [gekommen,]

Als anaphorische Betrachtzeitadverbiale sind *dann* und *da* nicht für die Einordnung des Geschehens als vergangen verantwortlich; dies leistet im vorliegenden Beispiel das Perfekt (auf das historische Präsens in der zweiten Zeile werde ich noch eingehen). Vielmehr stellen *dann* und *da* den temporalen Bezug zum Linkskontext her, sie situieren das Geschehen in seinem zeitlichen Verhältnis zum vorher Geschilderten. Als anaphorische Temporalitätsmarker geben sie dem Hörer zu verstehen, dass er die einzelnen Propositionen zeitlich sukzessiv zu verstehen hat. Eine weitere Markierung der Reihenfolge der einzelnen Geschehnisse durch sprechzeitrelative Betrachtzeitadverbiale oder ein Vorvergangenheit signalisierendes Plusquamperfekt erübrigt sich dadurch.

Wenn das im vorliegenden Text frequenteste sprechzeitrelative Betrachtzeitadverbial keinen eindeutigen Zeitbezug erlaubt und die ebenfalls sehr häufig vorkommenden anaphorischen Betrachtzeitadverbiale auf Grund ihres anaphorischen Charakters nicht zur Einordnung von Propositionen als vergangen, gegenwärtig, zukünftig oder allgemeingültig beitragen, stellt sich hier erneut die Frage, wie eine zeitliche Situierung überhaupt möglich ist. Offenbar spielen außersprachliche Faktoren wie Welt- und Situationswissen eine große Rolle, so dass auf die sprachliche Markierung des Zeitbezugs häufig verzichtet werden kann:

„Wie für andere zentrale semantische Kategorien (etwa Modalität, Lokalität, Quantität), so gilt auch für den Bereich der Zeitlichkeit, daß Übermittlung zeitlichkeitsbezogener Information keineswegs vollständig auf expliziten natürlichsprachlichen Zeitlichkeitsausdruck – oder gar auf grammatikalisierten Zeitlichkeitsausdruck – ‚angewiesen‘ ist.“ (Schmidt 1999: 194)

Wenn expliziter Zeitlichkeitsausdruck sich durch Situationswissen, Weltwissen und Origobezug erübrigt (vgl. auch Flämig 1964: 7), wird er auf Grund von Konversationsmaximen nicht realisiert. Schmidt leitet daraus das Prinzip des ‚temporalen Ikonismus‘ ab:

„Im Bereich des Zeitlichkeitsausdrucks sei hier nur das wichtige ‚natürliche‘ universale default-Präsentations-/Interpretationsprinzip des temporalen Ikonismus erwähnt (Reihenfolge der sprachlichen Darstellung signalisiert bei Fehlen von Kontraindikatoren korrespondierende zeitliche Abfolge des Dargestellten).“ (1999: 195)

Mit Beispiel (5) liegt ein gutes Beispiel für zeitlich aufeinander folgende Ereignisse vor. Die Reihenfolge wird hier häufig (aber nicht immer) indiziert durch *dann* und *da*. Da sie keine temporaldeiktische Semantik haben, kann man sie als Indikatoren für temporalen Ikonismus auffassen. Eine solche Betrachtung eines Betrachtzeitadverbials als Indikator für temporalen Ikonismus erklärt nun auch die scheinbar kontraindikatorische Verwendung von *jetzt* in Vergangenheitskontexten:

- (6) 992 Da: und ähm (hustet) **jetzt** war's dann so **jetzt** hab ich natürlich überLEGT,

Daniel erzählt hier, was auf das Gespräch mit der besten Freundin seiner Freundin folgte. Indikatoren für diese zeitliche Reihenfolge sind im ersten Satz *und*, *dann* und *jetzt*, im zweiten Satz *jetzt* allein.

Doch zurück zu Beispiel (5). In Beispiel (5) wird die durch *dann* und *da* signalisierte Anbindung an das zuvor Dargestellte in den Zeilen 971 zusätzlich und in Zeile 972 ausschließlich durch die Nichtrealisierung des Erstaktanten indiziert, auch die sog. ‚Vorfeldellipsen‘ tragen hier also zum temporalen Ikonismus bei. Dieses Prinzip führt dazu, dass die verbale Kategorie Tempus eine geringere Rolle als Indikator für Zeitbezug spielt. Dadurch kann das sog. ‚historische Präsens‘ in Zeile 966 erklärt werden: Durch das Prinzip des temporalen Ikonismus sowie das anaphorische Betrachtzeitadverbial *dann* als weiterer Indikator für temporalen Ikonismus erübrigt sich eine Indizierung des Zeitbezugs durch das Tempus. Deshalb kann das Präsens im Sinne eines Ökonomie-Prinzips eingesetzt werden, obwohl es sich um einen Vergangenheitskontext handelt:

„Sobald eine narrative Diskurseinheit initiiert und interaktiv ratifiziert ist, sobald damit die Geschichte als in der Vergangenheit liegend identifiziert ist, ist für die strukturell zu den narrativen Teilen der Diskurseinheit gehörigen Äußerungen die zeitreferentielle Fundierung des Tempusgebrauchs außer Kraft gesetzt. Das Präsens drückt also nicht das Gegenwärtig-Reale [...] des beschriebenen Vorgangs aus.“ (Quasthoff 1980: 226)

Dies gilt auch für die Redewiedergaben, die im Beispieltranskript i.d.R. im Indikativ Präsens realisiert werden, wie auch in Beispiel (5) in den Zeilen 965, 967 und 970: Der Vergangenheitskontext, in dem die wiedergegebene Rede geäußert wird, wird in den redeenleitenden Sätzen durch Vergangenheitstempora und/oder das Prinzip des temporalen Ikonismus eingeführt, und muss deshalb in den Redewiedergaben nicht erneut markiert werden (genauso, wie der Status als wiedergegebene Rede nicht durch Indirektheitsmarker wiedergegeben werden muss): Die wiedergegebene Rede ist deiktisch im erzählten Kontext (der Figurenwelt) verankert (vgl. Günthner 1997: 227).

Dass das Tempus eine geringe Rolle bei der Realisierung von Zeitbedeutungen spielt, zeigt sich auch an Beispielen, in denen auf Vorvergangenheit Bezug genommen wird:

- (7) 987 D: [das] hatte sie dir NIE erzählt.
988 (-)
989 Da: das hat se sie SELber hat mir das [nie erzählt] nein;
- (8) 996 Da: ich hab ihr natürlich NICHTS davon gesagt dass ich (.) mit ihrer
997 besten freundin drüber
998 [gesprachen hab]

In Beispiel (6) wird die Vorvergangenheit zunächst von Domian durch ein Plusquamperfekt ausgedrückt. In diesen Vorvergangenheitskontext ordnet nun Daniel die Bestätigung der Vermutung Domians ein, indem er dessen Konstruktion teilweise übernimmt. Die erneute Indizierung durch ein Plusquamperfekt erübrigt sich dadurch. Während in diesem Beispiel die Vorvergangenheit zunächst durch ein Plusquamperfekt eingeführt worden war, kommt Beispiel (7) ganz ohne ein Plusquamperfekt aus. Die Vorvergangenheit wird hier durch das Weltwissen erkannt: Wenn jemand jemandem erzählt, dass er mit einer dritten Person gesprochen hat, ergibt es sich von selbst, dass das davor gewesen sein muss. Eine explizite Versprachlichung dieses Zeitbezugs ist ebenso redundant wie bei Redewiedergaben. Einen solchen durch Welt- oder Situationswissen geregelten Zeitbezug möchte ich als ‚temporale Implikatur‘ bezeichnen.

‚Temporale Implikatur‘ betrachte ich nun als zweites wesentliches Prinzip des Zeitbezugs neben dem ‚temporalen Ikonismus‘, wobei ‚temporale Implikatur‘ allerdings als allgemeineres Prinzip dem ‚temporalen Ikonismus‘ übergeordnet ist: ‚Temporaler Ikonismus‘ bedeutet, dass die Abfolge der sprachlichen Struktur die zeitliche Abfolge des Dargestellten impliziert. ‚Temporale Implikatur‘ kann also ‚temporaler Ikonismus‘ sein, d.h., von ‚temporalem Ikonismus‘ kann auf ‚temporale Implikatur‘ geschlossen werden; umgekehrt stellt aber nicht jede ‚temporale Implikatur‘ einen ‚temporalen Ikonismus‘ dar. Redewiedergaben bspw. implizieren, dass das wiedergegebene Gespräch bereits stattgefunden hat (sonst könnte es ja nicht wiedergegeben werden),²² dies stellt aber keinen Ikonismus dar.

²² Prinzipiell ist auch der Fall antizipierter Rede denkbar (bspw. *D: =so dann schreib ihr mal noch mal ne GANZ ernsthafte; (.) äh MAIL, (-) [äh] das jetz (.) der kindergarten die kindergartenzeit vorbei is*), dies ist aber die Ausnahme. Der vom Defaultfall abweichende Zeitbezug muss in solchen Fällen markiert werden (hier durch den Imperativ). Bei Nichtmarkierung des Zeitbezugs kann davon ausgegangen werden, dass in der Vergangenheit geäußerte Rede wiedergegeben wird.

Ein weiteres Beispiel für temporale Implikatur stellen Ellipsen dar:²³ Wenn der Zeitbezug durch den Ko- oder Kontext vorgegeben ist, muss er nicht notwendig sprachlich realisiert werden. (Ich möchte damit nicht behaupten, dass Ellipsen prinzipiell auf temporale Implikatur zurückzuführen seien, vielmehr ist temporale Implikatur eine Ellipsen ermöglichende Bedingung neben anderen.) Folgende Beispiele sollen dies verdeutlichen:

- (9) 1042 Da: dass äh bei dem gespräch mit ihrer besten freundin äh is anscheinend
 1043 rausgekommen,
 1044 (.) dass äh ICH MICH DANN (.) eben mit ihrer besten freundin
 1045 beSPROCHEn habe.
 1046 D: also doch **SCHNATTer**,
 1047 und **KLATSCH und TRATSCH** also ist das durchgeSICKert-
- (10) 1003 Da: und ähm (1,1) ja dann hab ich gesagt pass mal AUF, ich hab mir was
 1004 überLEGT,
 1005 dann sagt sie ja **WAS DENN WAS DENN**;

Nachdem Daniel in Beispiel (9) über Ereignisse berichtet hatte, die er mit dem Perfekt in der Vergangenheit lokalisiert hat, kann Domian mit seiner Einschätzung dieser Ereignisse an dieser zeitlichen Lokalisierung anknüpfen und muss sie deshalb nicht erneut markieren. In Beispiel (10) knüpft Daniels Freundin mit dem Interrogativpronomen *was* an das Indefinitpronomen *was* in Daniels Äußerung und damit an die gesamte Projektionsstruktur inklusive der Markierung des Zeitbezugs an, so dass eine erneute Markierung redundant wird. Es ist natürlich kein Zufall, dass es sich bei beiden Beispielen um adjazente Realisierungen von Ellipsen handelt.

Als ein letztes Beispiel für temporale Implikatur sei noch der Zukunftsbezug im Beispieltranskript erwähnt. Wie wir gesehen haben, findet sich keine Futurform im Text. Temporale Adverbiale mit Zukunftsbezug kommen ebenfalls nicht vor. Sprachliche Markierung von Zukunftsbezug kann lediglich den Imperativformen und einigen Modalverben (in nicht-epistemischer Verwendung, bspw. *sollen*) zugesprochen werden, wobei es sich hierbei um Sprachzeichen handelt, die den Zeitbezug implizieren, aber nicht wie die verbale Kategorie Tempus und temporale Adverbiale explizite sprachliche Marker von Zeitbezug sind, d.h., sie haben zunächst einen anderen kategorialen Wert. Folgendes Beispiel soll dies verdeutlichen:

- (11) 1230 D: [ne] **schreib** ihr jetzt ne
 1231 Da: [ja]

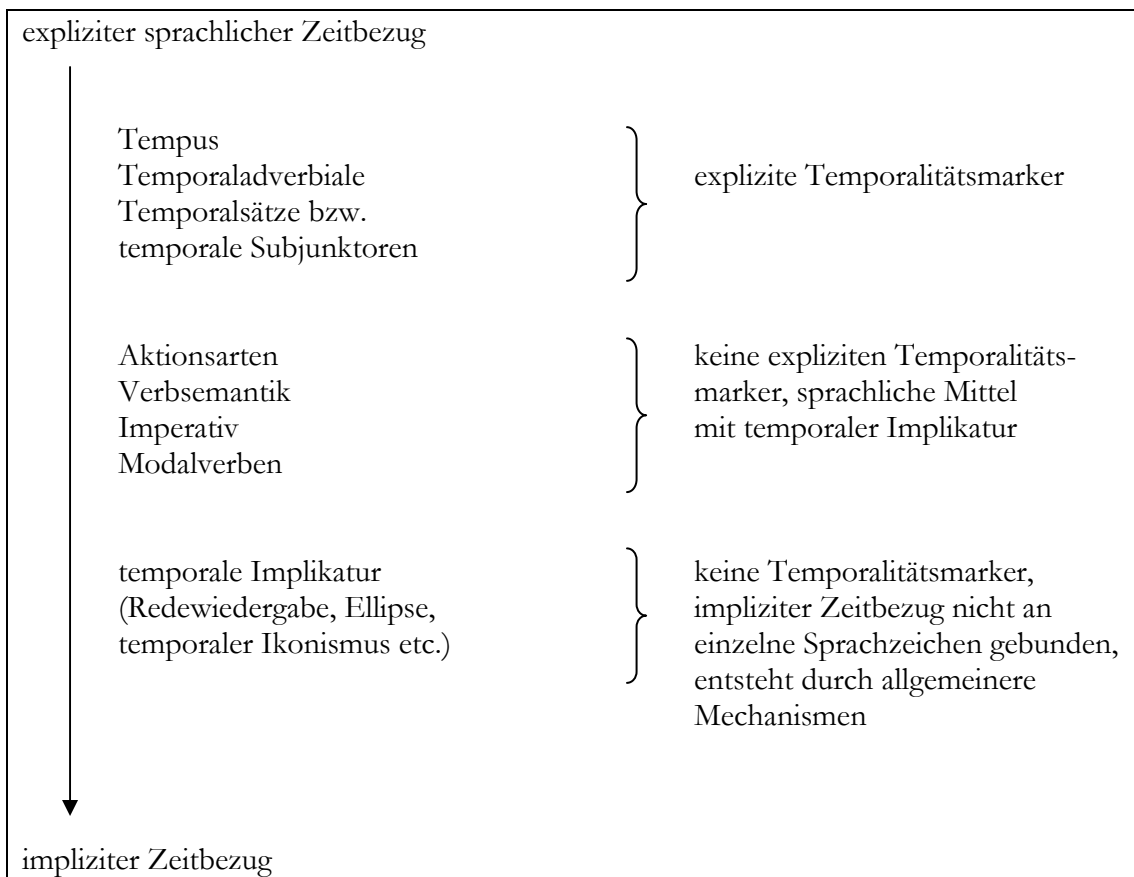
²³ Die Anwendung des Ellipsenbegriffs auf die gesprochene Sprache ist umstritten (vgl. bspw. Selting 1997). In Bezug auf die folgenden Beispiele wären auch Einordnungen wie ‚Nominalkonstruktion‘ (Jürgens 1999: 157ff.) oder ‚Liste‘ (Selting 2006) denkbar. M.E. schließt das eine das andere nicht aus. Für die Frage der *syntaktischen* Organisation der Einheitenbildung gesprochener Sprache halte ich den Ellipsenbegriff trotz aller Bedenken für nützlich. Näheres dazu in Hennig (2006).

- 1232 D: GANZ ernste,
 1233 (.) NICH vorwurfsvoll,
 1234 aber entSCHIEden,
 1235 eine entschiedene MAIL, (-)
 1236 äh und dann **soll** sie mal reagieren,
 1237 (und) wenn sie dann IMMER noch nicht reagiert,
 1238 also dann weiß ich nicht was dass fürn mädel is. (-) WIRKlich.

Der Imperativ ist eine verbale Kategorie der Kategorisierung Modus, die eine Handlungsaufforderung ausdrückt. Die Markierung einer Zeitbedeutung gehört nicht zum kategorialen Wert des Imperativs, sie ist aber implizit enthalten, da eine Aufforderung zu einer Handlung nur dann erfolgt, wenn diese Handlung noch nicht ausgeführt wurde. Das Gleiche gilt für das Modalverb *sollen* in Zeile 1236. Der Imperativ in Zeile 1230 und das Modalverb in Zeile 1236 setzen den zeitlichen Rahmen, an den *dann* in Zeile 1237 anaphorisch anknüpft.

2.3 Schlussfolgerungen zum Feld der Temporalität

Ich denke, die Beispiele lassen erkennen, dass die temporale Implikatur als Leitprinzip des Zeitbezugs in gesprochener Sprache aufgefasst werden kann. Dabei ist zu unterscheiden zwischen solchen Implikaturen, die an bestimmte Sprachzeichen gebunden sind (bspw. Imperativ, Modalverben) und solchen Implikaturen, bei denen der Ko- oder Kontext den zeitlichen Rahmen vorgibt. Im Falle des temporalen Ikonismus, der einen Subtyp der temporalen Implikatur darstellt, ergibt sich die Implikatur aus der Abfolge des Dargestellten. Dem Prinzip der temporalen Implikatur stehen explizite sprachliche Mittel zum Ausdruck von Temporalität gegenüber. Explizite und implizite Mittel zur Realisierung des Zeitbezugs können aber auch interagieren; als ein Beispiel dafür wurde hier die Rolle der anaphorischen Betrachtzeitadverbien *dann* und *da* als Indikatoren für temporalen Ikonismus erwähnt. Aus den hier vorgestellten Überlegungen ergibt sich folgendes Bild des Feldes der Temporalität in gesprochener Sprache:



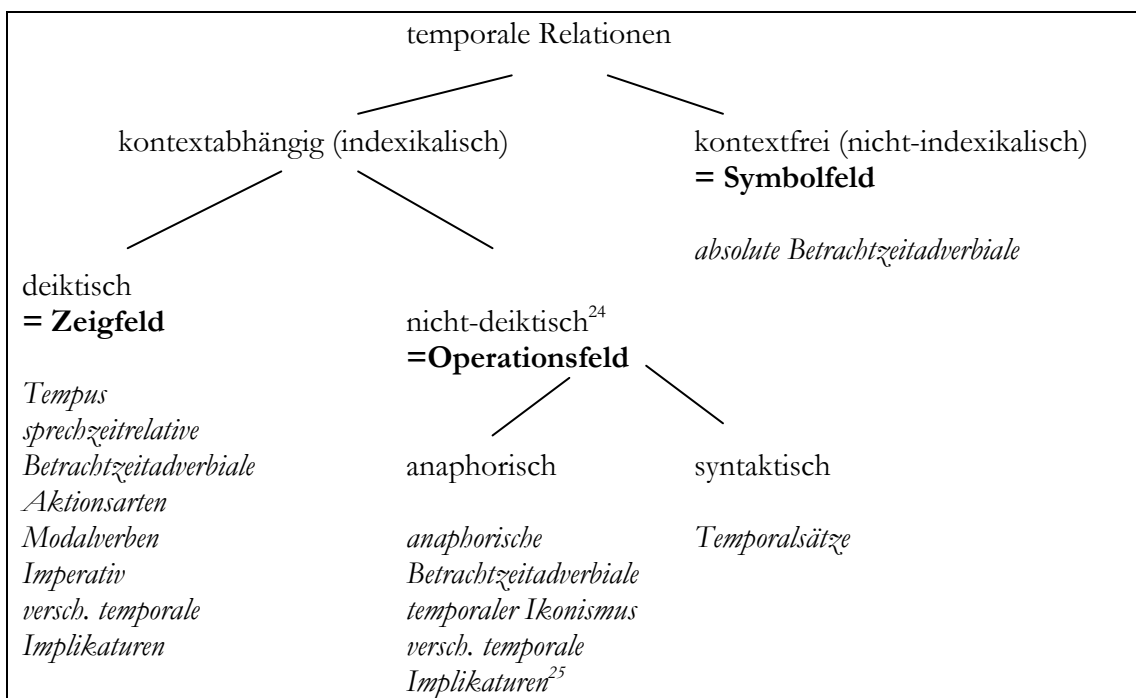
Übersicht 1: Feld der Temporalität strukturiert nach explizitem vs. implizitem Zeitbezug

Inwiefern diese Feldstruktur auch auf die geschriebene Sprache übertragen werden kann, könnte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein. Auf Grund der abweichenden pragmatischen Bedingungen ist aber damit zu rechnen, dass die expliziten Mittel in geschriebener Sprache eine größere Rolle spielen.

Die Strukturierung des Feldes nach dem Kriterium Expliztheit vs. Impliztheit scheint mir angemessener zu sein als die Annahme einer Zentrum-Peripherie-Struktur. Die skalare Zuordnung der hier genannten Mittel, die bei der Realisierung von Zeitbedeutung eine Rolle spielen, zum Zentrum oder zur nahen oder entfernten Peripherie ließe sich m.E. nur mit Hilfe statistischer Analysen absichern. Bei der Realisierung von Zeitbedeutung greifen aber häufig verschiedene der hier aufgeführten Mittel ineinander, so dass eine für eine statistische Untersuchung notwendige Abgrenzung m.E. kaum möglich wäre, weshalb ich hier auf diese verzichtet habe. Deutlich dürfte aber dennoch geworden sein, dass die automatische Gleichsetzung der Kategorie, die Ausgangspunkt für die Annahme des Feldes gewesen war, mit dem Zentrum dieses Feldes fragwürdig ist.

Eine weitere Möglichkeit der inneren Strukturierung des Feldes der Temporalität sehe ich in der Zuordnung der sprachlichen Merkmale zu den Ehlich'schen Feldern, die dann quasi Subfelder des Feldes der Temporalität bilden. Da das Zeigfeld die deiktische Prozedur beinhaltet, ist es das

wichtigste Subfeld, weil die meisten sprachlichen Mittel zum Ausdruck von Temporalität deiktisch sind. Dem Symbolfeld können solche temporalen Relationen zugeordnet werden, die Schmidt (1999: 199) ‚kontextfrei‘ bzw. ‚nichtindexikalisch‘ nennt. Solche temporalen Relationen können durch die Fabricius-Hansen’schen ‚absoluten Betrachtzeitadverbiale‘ markiert werden; Tempora dagegen sind – zumindest im Deutschen – nie kontextfrei. Dem Operationsfeld sind anaphorische Ausdrücke zuzuordnen, d.h., es enthält nicht wie das Zeig- und Symbolfeld Ausdrücke, die der Relationierung des Dargestellten zur natürlichen Zeit dienen, sondern Ausdrücke, die für die Relationierung von Ereignissen/Zeiten untereinander sorgen. Mal- und Lenkfeld schließlich enthalten keine für die zeitliche Relationierung verantwortlichen sprachlichen Mittel. Setzt man diese Überlegungen in Beziehung zu den Schmidt’schen temporalen Relationen (1999: 198f.) sowie zu den in die erste Felddarstellung aufgenommenen sprachlichen Mitteln, so ergibt sich folgendes Bild des Feldes der Temporalität:



Übersicht 2: Feld der Temporalität strukturiert nach Subfeldern

²⁴ Schmidt unterscheidet anaphorische und syntaktische nicht-deiktische Relationen wie folgt: Mit ‚anaphorischen temporalen Relationen‘ meint er „Abhängigkeit vom u.U. weiteren Kontext, ‚quer‘ zur syntaktischen und textuellen Struktur“ und mit ‚syntaktischen temporalen Relationen‘ „Abhängigkeit von der Temporalbedeutung definierter Elemente des benachbarten syntaktischen Kontexts im Satzrahmen“ (1999: 199).

²⁵ Temporale Implikaturen können sowohl anaphorisch als auch deiktisch sein, je nachdem, ob sich die Implikatur aus einem Bezug auf den Sprechmoment oder auf bereits Gesagtes bezieht.

Vergleicht man diese Darstellung mit der ersten Feldmodellierung, so fällt auf, dass sich vor allem die expliziten Temporalitätsmarkierungen gleichmäßig auf die hier angenommenen Subfelder verteilen, während die temporalen Implikaturen vor allem dem Zeigfeld angehören. Die zweite Felddarstellung sollte deshalb Ergänzung der ersten sein und ist nicht als Alternative zu verstehen.

3 Schluss

Wenngleich hier nur eine exemplarische Analyse der Realisierung von Temporalität in einem Transkript vorgestellt wurde, lässt diese doch einige grundsätzliche Schlussfolgerungen zu Mechanismen des Zeitbezugs in gesprochener Sprache zu: Die sich durch die Situationsverschränkung gesprochener Sprache ergebende Möglichkeit des impliziten Zeitbezugs führt einerseits dazu, dass ein expliziter Zeitbezug häufig nicht notwendig ist und andererseits zu vielfältigen Mechanismen des Zusammenspiels von implizitem und explizitem Zeitbezug. Die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen, dass a) in gesprochener Sprache andere Mittel zur Realisierung einer Bedeutung verwendet werden als in geschriebener²⁶ und dass b) die Mittel weniger eindeutig sein müssen, können als komplementär zu den Ergebnissen zahlreicher Arbeiten zur gesprochenen Sprache betrachtet werden, die nachweisen, dass einzelne Sprachzeichen oder grammatische Strukturen in gesprochener Sprache weitaus mehr Funktionen übernehmen als in geschriebener: So weist bspw. Gohl (2006) auf die Multifunktionalität zahlreicher Konnektoren hin; die Analyse der doppelten Perfektbildungen in Buchwald (2005) lassen erkennen, dass die doppelten Perfektbildungen in gesprochener Sprache offenbar auch weitere als temporale Funktionen erfüllen.

Der hier vorgestellte Ansatz wird den pragmatischen Bedingungen gesprochener Sprache gerecht und kann gleichzeitig Mechanismen aufzeigen, die durch eine rein formbezogene Analyse nicht zu Tage treten würden. Da darüber hinaus die Einbindung von Analysen zum Zusammenspiel verschiedener sprachlicher Mittel bei der Realisierung einer Bedeutung in verschiedene Felderansätze eine Systematisierung der Befunde ermöglicht, möchte ich für die Ausdehnung der feldbezogenen Analyse gesprochener Sprache auf weitere Felder plädieren.

Literatur

Admoni, Wladimir G. (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

²⁶ Dies müsste zwar durch eine vergleichbare Analyse geschriebener Sprache nachgewiesen werden, die pragmatischen Bedingungen geschriebener Sprache lassen aber vermuten, dass explizite Temporalitätsmarker dominieren und das Symbolfeld eine größere Rolle spielt.

- Ágel, Vilmos 2005: Wort-Arten aus Nähe und Distanz. In: Knobloch, Clemens / Schaefer, Burkhard (Hrsg.): Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb. Berlin/New York: de Gruyter, 95-129.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006a: Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde 2006b: Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer.
- Auer, Peter 2002: Projection in interaction and projection in grammar. In: InList 33. www.uni-potsdam.de/u/inlist
- Behr, Irmtraud / Quintin, Hervé 1996: Verblose Sätze im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg (Eurogermanistik 4).
- Bondarko, Alexander V. 1991: Functional grammar. A field approach. Amsterdam: Benjamins [translated by I.S. Chulaki].
- Brons-Albert, Ruth 1982: Die Bezeichnung des Zukünftigen in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik 17).
- Buchwald, Isabel 2005: Zu den temporalen Bedeutungen von Perfekt II und Plusquamperfekt II. In: Heine, Antje / Hennig, Mathilde / Tschirner, Erwin (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache – Konturen und Perspektiven eines Faches. Festschrift für Barbara Wotjak zum 65. Geburtstag. München: iudicium, 40-56.
- Buscha, Joachim / Freudenberg-Findeisen, Renate / Forstreuter, Eike / Koch, Hermann / Kuntzsch, Lutz 1998: Grammatik in Feldern. Ein Lehr- und Übungsbuch für Fortgeschrittene. Ismaning: Hueber.
- Deppermann, Arnulf i.Dr.: Construction grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, Arnulf / Fiebler, Reinhard / Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Tagungsband der 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung „Grammatik und Interaktion“.
- Ehlich, Konrad 1991: Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Flader, Dieter (Hrsg.): Verbale Interaktion. Stuttgart: Metzler, 127-143.
- Ehlich, Konrad 1999: Sprachliche Felder. In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hrsg.): Ausdrucksgrammatik vs. Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München: iudicium, 39-49.
- Ehrich, Veronika / Vater, Heinz 1989: Das Perfekt im Dänischen und im Deutschen. In: Abraham, Werner / Janssen, Theo (Hrsg.): Tempus – Aspekt – Modus: die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 237), 103-145.
- Fabricius-Hansen, Cathrine 1985: Tempus fugit: über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 64).
- Feilke, Helmuth 1994: Common sense-Kompetenz: Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Flämig, Walter 1964: Tempus und Temporalität. In: Deutsch als Fremdsprache 1, 1-8.
- Freudenberg-Findeisen, Renate 1999: Feldergrammatik: Ergänzender Grammatikansatz in Theorie und Praxis. In: dies. (Hrsg.): Ausdrucksgrammatik vs. Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München: iudicium, 269-285.
- Freudenberg-Findeisen, Renate 2000: Feldergrammatik als inhaltlich orientierte (Lerner-)Grammatik dargestellt am Feld des Wunsches. In: Deutsch als Fremdsprache 37, 22-29.
- Gohl, Christine 2006: Bedeutungskonstitution im Gespräch: Zur Interpretation und Repräsentation konnektiver Einheiten. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).

- Günthner, Susanne 1997: Direkte Rede in Alltagsgesprächen. Zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 227-262.
- Günthner, Susanne 2000: Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 221).
- Günthner, Susanne 2005: Dichte Konstruktionen. In: InList 43. www.uni-potsdam.de/u/inlist
- Halliday, M.A.K. 1994: An introduction to Functional Grammar. London: Arnold.
- Hauser-Suida, Ulrike / Hoppe-Beugel, Gabriele 1972: Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. München: Hueber (Heutiges Deutsch 1;4).
- ten Have, Paul 1999: Doing conversational analysis. A practical guide. London et al.: SAGE.
- Hennig, Mathilde 2000: Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Studien 421).
- Hennig, Mathilde 2006: Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel: University Press.
- Hoffmann, Ludger 1999: Grammatiken und die Funktionalität von Sprache. In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hrsg.): Ausdrucksgrammatik vs. Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München: iudicium, 23-38.
- Imo, Wolfgang 2006: Zur Anwendung der Construction Grammar auf die gesprochene Sprache – der Fall „ich mein(e)“. In: Ägel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Jürgens, Frank 1999: Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax: eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten. Tübingen: Niemeyer 1999 (Reihe Germanistische Linguistik 207).
- Jürgens, Frank 2001: Ziele und Prinzipien einer pragmatischen Syntax. In: Liedtke, Frank / Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Pragmatische Syntax. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung 23), 53-72.
- Klug, Annelies 1984: Feld der Temporalität. In: Sommerfeldt, Karl-Ernst / Starke, Günter (Hrsg.): Grammatisch-semantische Felder der deutschen Sprache der Gegenwart. Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 26-37.
- Köller, Wilhelm 1988: Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens. Stuttgart: Metzler.
- Latzel, Sigbert 1977: Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum: eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches „Deutsch als Fremdsprache“. Ismaning: Hueber (Heutiges Deutsch 3;2).
- Leiss, Elisabeth 1992: Die Verbalkategorien im Deutschen: ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin / New York: de Gruyter (Studia linguistica Germanica 31).
- Quasthoff, Uta 1980: Erzählen in Gesprächen: linguistische Untersuchung zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen: Narr (Kommunikation und Institution 1).
- Marschall, Matthias 1995: Textfunktionen der deutschen Tempora. Genf: Slatkine.
- Schlegel, Dorothee 2004: Alles hat seine Zeiten. Zeiten zu sprechen – Zeiten zu schreiben. Frankfurt et al.: Lang (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI Linguistik, Bd. 274).

- Schmidt, Peter 1999: Temporalität und grammatisches Tempus im Deutschen. In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hrsg.): *Ausdrucksgrammatik vs. Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik*. München: iudicium, 193-224.
- Selting, Margret 1997: Sogenannte ‚Ellipsen‘ als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In Schlobinski, Peter (Hrsg.) 1997: *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117-155.
- Selting, Margret 2006: Grammatik des gesprochenen Deutsch im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth 2000: Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 76-95 (www.gespraechsforschung-ozs.de).
- Sieberg, Bernd 1984: Perfekt und Imperfekt in der gesprochenen Sprache. Untersuchung zu Gebrauchsregularitäten im Bereich gesprochener Standard- und rheinischer Umgangssprache mit dem Erp-Projekt als Grundlage der Korpusgewinnung. Bonn: Universität Bonn.
- Stein, Stephan 2003: *Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie*. Berlin / New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 69).
- Steube, Anita 1980: *Temporale Bedeutung im Deutschen*. Berlin: Akademie-Verlag (Studia grammatica 20).
- Thieroff, Rolf 1992: *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik 40).
- Thompson, Geoff 1996: *Introducing Functional Grammar*. London: Arnold.